

7. Sekundärliteratur

Die Franckeschen Stiftungen und die Mission. Der Lehrer-Missionskonferenz in der Provinz Sachsen zu ihrem 25jährigen Bestehen gewidmet.

Nebe, August

Halle (Saale), 1933

Die Franckeschen Stiftungen und die Mission.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)



FS. 4:584

Die Frankeschen Stiftungen und die Mission.

Von

D. Dr. August Nebe.

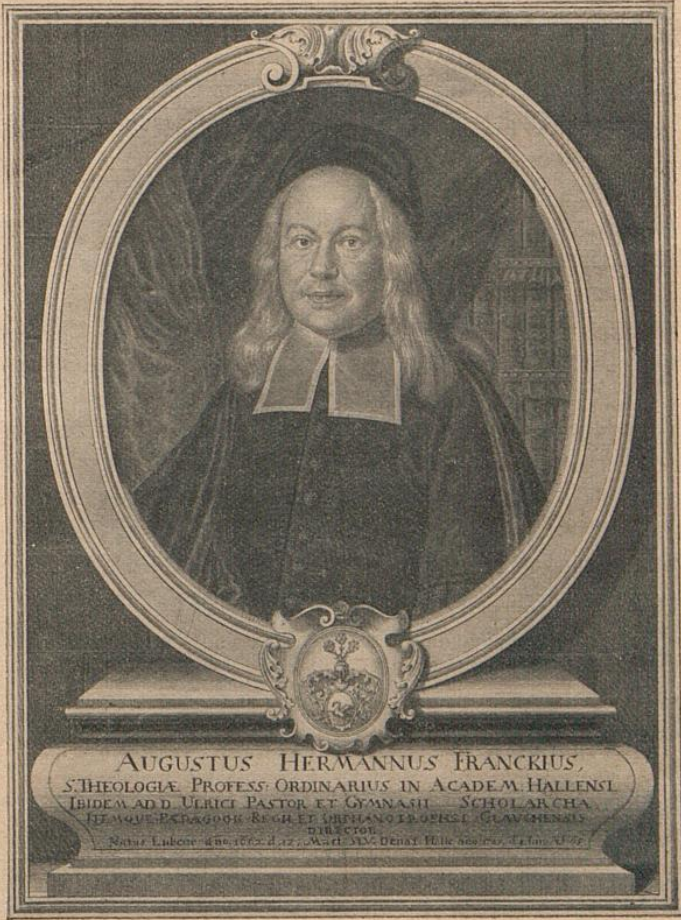
„Alles Große und Gute ist lediglich dadurch wirklich geworden, daß edle und kräftige Menschen allen Lebensgenuß für Ideen aufgeopfert haben.“ Die Wahrheit dieses Fichtewortes wird uns an der Lebensarbeit August Hermann Francke's besonders deutlich. Je mehr wir in sein weitumspannendes Wirken als Prediger und Seelsorger, als Schulgründer und Pädagogen, als Waisenvater und Sozialreformer, als Professor und Studentenfreund, als Vater der Bibelanstalten und der evangelischen Heidenmission eindringen, je genauer wir seinen ungemein reichen Briefwechsel kennenlernen, der zumeist noch als ungehobener Schatz in den Bibliotheken der Stiftungen in Halle und in der Staatsbibliothek in Berlin liegt, um so mehr erkennen wir mit staunender Bewunderung, wie vielseitig seine Ideen und Schöpfungen waren, wie weit sie ausstrahlten, und wie starke Anregungen sie gaben weit über Deutschlands Grenzen hinaus.

Nicht neu waren die meisten Ideen, für die Francke seine ganze Tatkraft einsetzte; viele hatte sein väterlicher Freund Philipp Jakob Spener ausgesprochen. Aber in Francke trat neben den Mann der feinen Gedanken und der frommen Wünsche der Mann kraftvollen Schaffens und unerschütterlichen Gottvertrauens, ja, ein Genie der Tat, dem es gelingt, das in toten Formen und Formeln erstarrte Luthertum seiner Zeit weithin mit neuem Leben und Geist zu erfüllen. So wird er einer der Väter der inneren Mission und

recht eigentlich der Vater der deutsch-evangelischen äußeren Mission, der durch die bewußte Inangriffnahme der Heidenmission ein schmerzlich empfundenenes Versäumnis der Reformation ausglich.

Die landeskirchliche Organisation des Protestantismus mit ihrer Zersplitterung, das Fehlen jeder kolonialen Betätigung in Deutschland und schließlich die grundsätzlich ablehnende Haltung der Lutherschen Theologie gegenüber dem Missionsgedanken erklären jenes Versäumnis, das sich das kleine Schweden nicht zuschulden kommen ließ, wo die Fürsorge für die heidnischen Lappen und die Indianer am Delaware längst für eine selbstverständliche Pflicht galt. — Es gehört zu den Ruhmestiteln des Pietismus, daß er die Missionspflicht klar erkannte und eindringlich einschärfte. Am kräftigsten geschah das wohl von Spener¹⁾ in seiner berühmten Himmelfahrtspredigt von 1677. Freilich, als er 14 Jahre später wieder zu Himmelfahrt ähnliche Gedanken entwickelte und ausdrücklich die Gleichgültigkeit der großen Potentaten in Deutschland, der Häupter der evangelischen Kirche, in diesem Stück rügte, wußte er doch keine Wege zu weisen, wie diese Gedanken „werkstellig“ gemacht und wo die Leute dazu gefunden werden sollten. — Aber — wunderbar — gerade um diese Zeit entstanden die Frankeschen Stiftungen, die auch die Keimzelle der evangelischen Mission in deutschen Landen fast zwangsläufig werden sollten. Zwangsläufig; denn der in einer Hansestadt geborene Stifter hatte schon früh seinen Blick in die Ferne schweifen lassen und ein lebhaftes Interesse für das Märchenland China und das Wunderland Indien gefaßt²⁾. Als junger Magister hatte er 1687 in einer lateinischen Rede³⁾, die er der Schabbeltstiftung in seiner Heimatstadt Lübeck zur Bekundung seines Fleißes einreichte, sich mit der Moral und den Sitten der Chinesen beschäftigt. Und wie einst Tacitus im Spiegelbild der Germania dem dekadenten Geschlecht seiner Tage die natürliche Art der Germanen mahnend und warnend geschildert hatte, so hatte er durch seine Rede die vielfach verrotteten und verlotterten Zustände der deutschen Höfe und des deutschen Volkes, durch den Vergleich mit den erfreulicheren Verhältnissen in China brandmarken und womöglich bessern wollen. Ein Jahrzehnt später trat er mit dem großen Leibniz⁴⁾ in Briefwechsel, der in einem Buch über China (*Novissima Sinica*) die Völker Europas für dies außerordentlich wichtige Missionsgebiet zu begeistern versucht hatte und seine besonderen Hoffnungen für tatkräftige Mit-

hilfe auf den Zaren Peter den Großen setzte. Sofort erkannte Leibniz mit untrüglichem Scharfblick, daß es für Ausführung seiner weit ausschauenden Missionspläne kaum ein geeigneteres Organ geben könne als die Franckeschen Stiftungen mit ihrem heldenhaften,



glaubensstarken und liebeglühenden Gründer. Ja, er ehrte ihn als-
 bald 1701, indem er ihn zum auswärtigen Mitglied der neu-
 gegründeten Berliner Akademie vorschlug unter Hinweis auf den
 „ihm bewohnenden Eifer zur Fortpflanzung des Evangelii auch
 an solchen Orten, dahin die Predigt desselben noch nicht ge-
 langet“¹⁾).

In kühnem Wurf schrieb Frände in demselben Jahre sein Projekt zu einem *Seminario universalis* oder *Seminario nationum* (einer Pflanzschule für sämtliche Völker). Zum Ziel setzte er sich dabei eine reale Verbesserung in allen Ständen und allen Teilen der Welt: Kinder aus den verschiedensten, auch ganz entlegenen Nationen sollten in diesem Pflanzgarten erzogen und die Sprachen von unterschiedenen fremden Nationen kultiviert werden, natürlich im Blick auf die Mission. In dem Entwurf heißt es ausdrücklich, „das Reich Gottes“ werde dadurch „wohl gar in fernen Ländern gepflanzt und fortgeführt werden“, und „alle Nationes“ sollten an den Früchten des Seminariums teilnehmen¹⁾. Natürlich schloß dieser Plan weit über das Ziel hinaus, aber er blieb ein Lieblingsgedanke Frändes; ob er in Halle „oder anderswo und durch andere Organa oder an mehreren Orten“ zur Ausführung kommen würde, war ihm gleichgültig, aber fallen lassen mochte er ihn um so weniger, da bereits in seinem Pädagogium Ausländer vertreten waren und zu den schon früh aufgenommenen Engländern und Schweizern später z. B. ein schwedischer Bischofssohn und zwei russische Generalsöhne traten. Noch nach einem Jahrzehnt schreibt er gelegentlich an einen nahen Freund in London: „Wenigstens grünet meine Hoffnung dazu nach wie vorhin“²⁾.

Dagegen erlebte das im Mai 1702 gegründete *Collegium orientale theologicum* rasch eine kurze Blüte. Hier sollten 12 Studenten außer Hebräisch und Chaldäisch Syrisch, Arabisch, Rabbinisch, Talmudisch und Äthiopisch, ja, womöglich auch Armenisch, Persisch, Chinesisch, Türkisch und Neugriechisch treiben können. Und Frändes weitreichende Beziehungen verschafften ihm treffliche Lehrer wie die Araber Salomon Negri aus Damaskus und Rali Dadichi aus Aleppo. Freilich auch hier konnten nicht alle Blühtenträume reifen; aber bedeutsam war es, daß Frände auch mit diesem orientalischen Kollegium nicht bloß wissenschaftliche, sondern auch weitgesteckte missionarische Ziele verfolgte: „wenn Gott zur Verherrlichung seines Namens eine Tür des Wortes im Orient öffnete“, sollten nach seinem Wunsch „immer einige geschickte Leute parat sein, die man dahin senden könne“³⁾.

Gleichzeitig ging auch der von Leibniz angeregte Plan, es möchten Schulen nach hallischer Art in Rußland errichtet werden, um so den Zugang nach China zu öffnen, rasch in Erfüllung. Schon 1702 konnte Spener in einem Brief hocheifrig von sieben

hallischen Informatoren berichten, die in Rußland wirkten. Eine Nachricht Frandes selbst aus dem Jahre 1711 bejagt, daß damals auch einer der zwei in Halle erzogenen tartarischen Knaben „in Moskau als Präceptor einer öffentlichen Schule“ tätig war¹⁾. Daß alle diese Frandeschüler — und sie mehrten sich von Jahr zu Jahr — auch seine Missionsgedanken treu bewahrten, mochten sie in Moskau, Archangel oder Astrachan wirken, zeigt besonders anschaulich ein Brief des Pastors Eberhard, der 1714 bei Frande einlief²⁾. Auch im Ruhestand hält Eberhard an den privaten Erweckungs- und Erbauungstunden nach Frandes Vorbild fest, sammelt unermüdlich für Halle russische und tartarische Bücher, ermuntert Frande eifrig, 10 bis 20 Zöglinge in Russisch und Türkisch auszubilden und auszusenden; denn man bekomme „gleich eine offene Tür, so man der Sprache Meister“ sei, während ohne das die Völker „rein verriegelt und verschlossen“ seien; ja, schon sieht er die Zeit nahe, „in welcher die Fülle der Heiden eingehen soll“.

Und doch ist Rußland für die evangelische Mission nicht „eine Etappe auf dem Weg nach China“ geworden, wie das Leibniz gehofft und gewünscht hatte. Denn Frandes Missionsinteresse wurde seit 1705 auf ein wesentlich engeres Gebiet gelenkt, das aber um so eher und um so mehr praktische Erfolge verhiess. Im Jahre zuvor war der mit Spener und Frande befreundete Probst D. Lütken s in Berlin-Cölln als Hosprediger nach Kopenhagen berufen worden und hatte wohl den schon früher für die Mission interessierten König Friedrich IV. dazu angeregt, seinen heidnischen Untertanen in den dänischen Kolonialländern Missionare zuzusenden und damit eine Pflicht zu erfüllen, die bei den reformierten Völkern, vor allem den Holländern³⁾ und Engländern, mit ihrem stärkeren Aktivismus seit Beginn ihrer kolonialpolitischen Betätigung schon anerkannt war. Natürlich waren in dem kleinen Dänemark keine geeigneten Kräfte vorhanden; so wandte sich Lütkens an seinen und Frandes Freund Joachim Lange in Berlin — damals Rektor des Friedrich-Werderschen Gymnasiums —, und dieser schlug ihm als erste Missionare die beiden Kandidaten Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau⁴⁾ vor, zwei Frandeschüler, die durch und in Halle entscheidende Eindrücke erhalten hatten. Ob sie nach Westindien (d. h. Amerika), Afrika oder Ostindien gehen sollten, stand zunächst nicht fest. Aber man darf es⁵⁾ „als Fügung Gottes“ ansehen, daß schließlich Ostindien

das Missionsgebiet wurde; das beschränkte dänische Kolonialland in Amerika und Afrika hätte den Boten des Evangeliums viel engere und schwierigere Verhältnisse entgegengebracht als Ostindien, wo in den seit 1642 bestehenden dänischen Besitzungen in Trankebar 30 000 Heiden lebten.

Ziegenbalg hatte schon als Schüler in Görlitz, durch Francdes weitverbreiteten Bußpredigten tief ergriffen, sich nach Halle gewandt und Francke sein Herz wegen seiner geistigen Vereinsamung



Bartholomäus Ziegenbalg.

ausgeschüttet. Ihm verdankte er eine Empfehlung nach Berlin an den Rektor Joachim Lange und den Freiherrn von Canstein; und als er 1703 bei Beginn des Sommersemesters an Francdes Tür anklopfte, fand der junge, mittellose Theologiestudent wie so viele andere bei ihm freundliche Aufnahme, Hilfe und Rat. Freilich nur ein kurzes Semester blieb er unter Francdes unmittelbarem Einfluß, und genoß er den Freitisch im Waisenhaus. Aber Francke bahnte dem fränklichen Jüngling, der sein Studium abbrechen mußte, den für ihn rechten Weg ins praktische Leben, das ihn heilte. Als ihn der Ruf zur Mission traf, hatte Ziegenbalg sich bereits in Merseburg und Erfurt als Lehrer bewährt und zuletzt in Werder bei Potsdam einen Diakonus und Rektor in Predigt- und Schuldienst

vertreten. Der Mecklenburger Plütschau hatte bei seiner Berufung ein ordnungsmäßiges Studium von sieben Semestern in Halle hinter sich und war als sehr arm Freitischgast im Waisenhaus und dann auch Lehrer an den deutschen Schulen der Stiftungen geworden.

So war ein inniges Pietätsverhältnis der ersten Königlich dänischen Missionare zu Franche und seinen Stiftungen von vornherein gegeben. Davon zeugt der schöne Abschiedsbrief, den Ziegenbalg, bevor das Schiff Prinzess Sophie Hedwiga im Herbst 1705 die Anker lichtete, von Kopenhagen an seinen Lehrer und Vater in Halle richtete, um ihm seinen herzlichen Wunsch nach stetiger, täglicher Fürbitte vorzutragen¹⁾. Davon zeugt ebenso deutlich ein Brief Plütschaus aus dem Jahre 1710, in dem es heißt: „Ich rede wie ein Kind zu seinem Vater, dem's seine Not klagt.“²⁾ Und dieses Verhältnis zwischen der Mission an der Küste Koromandel und Halle wurde immer enger und fester: der dritte Missionar, der seine Ausreise 1707 antrat, Johann Ernst Gründler, war ein Lieblingschüler Franches, der zuletzt am Pädagogium als Lehrer gewirkt hatte, und auch bei der Aussendung der folgenden Sieben hatte Franche offenbar entscheidenden Einfluß.

Nur einer von diesen war ein Däne, Nikolaus Dal, aber er stammte aus Schleswig und hatte während seiner Studienzeit ganz unter der Einwirkung des hallischen Pietismus gestanden und sich auch für die übernationale Stellung der Mission, wie sie Franche vertrat, begeistert. Es ist bekannt, wird aber selbst von Kennern der Missionsgeschichte manchmal auch heute noch vergessen³⁾, daß Franche in einem Dankschreiben an seine Freunde jenseits des Kanals für die freundliche Aufnahme Plütschaus bei seiner Heimreise die schönen Worte schrieb: „Die Nachwelt wird aus diesem Beispiel lernen, wie eine Nation der andern bei der gemeinsamen Sache der Ausbreitung der christlichen Religion helfen kann, wenn sie findet, daß die Deutschen den Dänen und die Engländer beiden beigestanden haben“⁴⁾. Eine praktische Anwendung enthält ein weniger bekannter Brief Dals, der unbefangen als Däne die Verdienste seiner deutschen Mitarbeiter unter den dänischen Tamulen anerkennt, die Unterstützungen rühmt, die dadurch dem Missionswerk aus Deutschland und mittelbar aus England zugeflossen seien, und sich schließlich zu dem „Paradoxum“

bekannt: „Auf englischen Plätzen sollen die Missionare keine Engländer sein, auf holländischen keine Holländer, auf dänischen keine Dänen.“ „So urteilen“, fährt er fort, „verständige Dänen hier am Orte, die das Wohl der Mission wollen und die Verhältnisse kennen“¹⁾).

Wohl unterstanden die Missionare in Trankebar zunächst einigen vom dänischen König ernannten Persönlichkeiten, seit 1714 einem besonderen Missionskollegium aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern in Kopenhagen; aber die unermüdliche Tatkraft, die freudige Opferwilligkeit und die geistige Überlegenheit Franckes waren doch so gewichtig, daß sich tatsächlich der Schwerpunkt immer mehr von Kopenhagen nach Halle verschob und man allgemein von der dänisch-hallischen Mission sprach, ein Ausdruck, den nur neidische Eigenbrötler in Dänemark gelegentlich in dänisch-höllisch verdrehen mochten. Eine bemerkenswerte Tatsache bleibt es, daß auch unter den nach A. H. Franckes Tode nach Indien entsandten 46 Missionaren 40 deutscher Nation waren, die natürlich fast alle in Halle ihre theologische Ausbildung empfangen und zu den Stiftungen in Beziehung gestanden hatten.

Als erstes Verdienst der Stiftungen um die evangelische Mission darf man also rühmen, daß sie ihr in ihren Anfängen die geeigneten Kräfte zugeführt haben. Schon ein Jahrzehnt nach der Aussendung Ziegenbalgs und Plütschhaus galt der Waisenvater in Halle zugleich als der eigentliche Vater der Mission, nicht bloß bei den Theologen, sondern auch bei den Laien. Als Francke 1717/18 nach seinem Prorektoratsjahr seine „Reise ins Reich“ machte, die einen Höhepunkt in seinem Leben bilden sollte, da dankte ihm ein württembergischer Prälat in feierlicher Ansprache für das, was er zur Belebung der erstorbenen Christenheit und zur Bekehrung der Heiden getan habe, und vermischte nur die Judenmission als die notwendige Ergänzung des großen Kleeblatts — eine Ergänzung, die ja bald durch Franckes Schüler Callenberg in Angriff genommen ward²⁾. — An seinem letzten Geburtstag, da er „fröhlich singt: Mein Lauf ist Gottlob! bald vollbracht“, rühmt Francke in einem Brief Gottes Gnade an ihm; denn er habe sein inständiges, immer wiederholtes Gebet: Herr, gib mir Kinder wie der Tau aus der Morgenröte, wie der Sand am Meere, wie die Sterne am Himmel, daß ich sie nicht zählen könne, überreich erfüllt; schon sprächen einige gute Seelen von

seinen Kindeskindern im Blick auf die Heiden, die durch seine geistlichen Söhne, die er nach Indien geschickt, zu Christo wären bekehret worden¹⁾. — Und als damals ein Advokat Christian Peters in Celle sich mit dem großzügigen Plan einer Handels- und Missionskolonie in Afrika trug, wo eben des Großen Kurfürsten Gründung endgültig in die Hände der Holländer übergegangen war, da wußte er keinen besseren Berater und Helfer als den großen Pietisten in Halle und bat ihn 1726 um Überweisung eines tüchtigen Theologen als Seelsorgers seiner künftigen Kolonisten und Missionars unter den Kaffern. Man kannte offenbar Francke allenthalben als einen Mann, bei dem sich mit dem idealen Hochflug der Gedanken aufs engste praktische Klugheit und Tüchtigkeit verband, und der auch wirklich für Peters Doppelwunsch, den „blinden Heiden“ in Afrika das Evangelium zu bringen und dabei zugleich sein „zeitliches Glück“ zu machen, Verständnis zeigte und noch auf dem Sterbelager für Förderung dieser Pläne sorgte. Kein Zufall, sondern eine natürliche Auswirkung des Missionsinteresses Franches war es auch, daß ein junger Theologiestudent in Halle, der gar nichts von Peters' Plan ahnte, damals „einen großen Trieb“ bezeugte, gerade in Afrika als Missionar zu wirken²⁾.

Der Afrikaplan erfüllte sich nicht; aber als 1733 ein Trupp Salzburger Emigranten, von England unterstützt, als Kolonisten nach Georgien in Amerika gehen wollte, da fanden sich in den Stiftungen „in wenig Tagen“ zwei als Lehrer beschäftigte Theologen, Volzius und Gronau, die freudig die Seelsorge der Auswanderer übernahmen und gewiß ebenso freudig ihre Instruktion erfüllten, sich „auch der in Georgien befindlichen heidnischen Nation anzunehmen, um selbige durch Gottes Gnade zum christlichen Glauben zu bringen“, also Mission bei den Indianern zu treiben. Seinen Bericht darüber schließt Gotthilf August Francke, der schon bei des Vaters Lebzeiten sich in dessen Auftrag der missionarischen Belange treulich angenommen hatte, mit einem wahren Freudenhymnus: „Der getreue Gott . . . gebe ihnen Gnade, daß, da sie die ersten sind, die von der evangelischen Kirche mit dem Zweck, an den Heiden zu arbeiten, nach Amerika geschickt werden, man mit Freuden hören möge, daß durch sie das Licht des Evangelii unter den blinden Völkern angezündet worden, damit also die bekehrten Heiden von Asia und Amerika einander in dem über sie aufgegangenen Lichte zujauchzen können, bis es dem Herrn gefallen möchte, auch in Afrika

ein solches Licht aufzustucken und endlich die ganze Erde und alle Inseln der Ehre und Herrlichkeit des Herrn voll und an allen Orten, wo der Name Christi bisher nicht gehört worden, derselbe von allen Zungen bekannt werde, daß er der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters" ¹⁾).

Hat der Sohn Gotthilf August Francke auch das gewöhnliche Schicksal der Söhne großer Männer gehabt, stets im Schatten des Vaters zu stehen, und hat ihn ein Romanschreiber



Gotthilf August Francke.

unserer Tage — Beyerlein — in seinem Siebenschläfer sogar als komische Figur benutzt, für die Mission hat er dank seiner ererbten und anerzogenen Liebe zur heiligen Sache zweifellos Großes geleistet. Ein Kenner wie Carl Mirbt sprach es einst bei Betrachtung seines Bildes im Großen Versammlungssaal der Stiftungen aus, der Sohn Francke verdiene eine erneute Behandlung und Ehrenrettung; und ein bekannter Berliner Missionsinspektor des vorigen Jahrhunderts, Carl Plath, rühmt ausdrücklich sein „gebenedeietes Auge“ bei der Auswahl der Missionare, ein Auge, welches man jedem anwünschen möchte, dem das verantwortungsvolle Amt zufällt, Missionare für die Heidenwelt auszusondern und anzuleiten ²⁾).

Wer sollte ihnen nicht zustimmen, wenn er an die 21 Heidenboten denkt, die G. A. Francke nach Indien abordnete, unter denen sich Männer vom Range eines Christian Friedrich Schwarz befanden, den die dankbare Nachwelt in Indien den „Königspriester“ genannt hat? Wer erinnert sich nicht mit Rührung seiner schweren Sorgen um den Nachwuchs tüchtiger Missionare in den Vorreden seiner Missionsnachrichten und seines herzlichen Wunsches, daß die dort mitgetheilten beweglichen Briefe aus Indien „manchen Studiosiis Theologiae das Herz rühren mögen, damit unter ihnen ein heiliger Eifer und Begierde entbrenne, den Namen des Herrn Jesu zu verkündigen, wo derselbe bisher noch nicht bekannt worden“ sei¹⁾.

Der jüngere Francke — so berichtet sein Amtsnachfolger²⁾ — pflegte diejenigen, welche er nach Ost- und Westindien abschiedte, nicht nur eine geraume Zeit vorher näher bei sich zu haben, um sie in dieser gesegneten Rüstzeit mit kräftigsten Ermunterungen und Trost zu bedenken, sondern er ließ es sich auch nicht nehmen, sie zur Ordination nach Wernigerode zu begleiten und sie dort nach heißem gemeinsamen Gebet mit getreuen Segenswünschen zu verabschieden. — Gelegentlich ging auch sonst der Sohn weiter als der Vater. Dieser hatte einst 1715 bei einem Aufenthalt Ziegenbalgs in Halle auf dessen Bitte seine Ansichten über Führung des Missionswerks in einer geist- und wertvollen Schrift „Zufällige Gedanken über die Kgl. dänische Missionsaffaire zu Trankebar in Ostindien“³⁾ niedergelegt; der Sohn pflegte jedem einzelnen Missionar bei seiner Ausreise schriftlich und mündlich eingehende, „recht väterliche Instruction“ zur Führung des künftigen Amtes zu geben und sie zur rechten Freude in dem Herrn zu ermuntern⁴⁾. Der Vater Francke hatte ein offenes Ohr für Leibnizens Vorschlag gehabt, die ausziehenden Missionare sollten nächst der Gottesgelahrtheit auch in anderen Wissenschaften, z. B. den Medico Chirurgicis unterwiesen werden, vor denen der ganze Orient sich neige⁵⁾, und der dritte Missionar, der nach Indien ging — Gründer — war tatsächlich für die Medizin so interessiert, daß er draußen ein aufschlußreiches Buch „Der malabarische Medicus“ schreiben konnte, das noch jetzt unveröffentlicht in der ostindischen Missionsbibliothek der Franckeschen Stiftungen liegt; Gotthilf August Francke entschloß sich schon 1730, den Licentiaten der Medizin Kaspar Gottlieb Schlegelmilch als ersten deutschen Missionsarzt nach Trankebar zu senden und ließ nach dessen frühem Tode den Medicus Samuel Benjamin Knoll

folgen¹⁾. An der guten Tradition, nur studierte Missionare auszusenden, änderten der Sohn und dessen Nachfolger in der Leitung der Stiftungen nichts. — Durch einen ungemein regen Briefwechsel wurde die Verbindung der Samulenmissionare mit Halle aufrecht-erhalten und gefestigt; der jüngere Francke hatte wie der Vater volles Verständnis für all ihre Nöte und Sorgen und half gern mit Rat und Tat. Aber auch den Samulen, die als Katecheten und Landprediger Gehilfen der Missionare geworden waren, wandte er seine Fürsorge zu und sandte ihnen Erweckungsschreiben, die in die Landessprache übersetzt und dann auch von den braunen Nationalarbeitern bei ihren Reisen durchs Land vorgelesen wurden²⁾.

Von größter Bedeutung für die junge Heidenmission war es, daß in den Stiftungen mit allen möglichen Mitteln im engsten Kreise, aber auch weit über sie hinaus lebendiges Interesse für das Missionswerk geweckt und gestärkt wurde. So war's schon in der Anfangszeit; nicht nur auf der Kanzel und auf dem Katheder, sondern auch bei den Mahlzeiten der vielen studentischen Mitarbeiter seines Waisenhauses und vor den jungen Schülern des Pädagogiums, die zuerst z. T. in seinem Hause an seinem Tische aßen, hat Francke immer wieder eindringlich von der Missionspflicht und den Missionserfolgen gesprochen und „den köstlichen Samen der Missionsliebe und der Missionslust mit vollen Händen nach allen Seiten hin ausgestreut“³⁾. Und herrlich bewährte sich dabei das Wort: wer die Jugend hat, hat auch die Zukunft. Unberechenbar in seinem ganzen Ausmaß ist natürlich der Einfluß, den Francke so ausgeübt hat, zog doch Jahr für Jahr ein *ver saerum* (Weihesfrühling) missionsbegeisterter Schüler und Studenten aus Halle aus, die Träger seiner Gedanken nah und fern wurden. Aber in der Zeit, wo die Mission der Brüdergemeine soeben ihr 200 jähriges Bestehen gefeiert hat, wird man sich besonders gern des schlichten Zeugnisses des Grafen von Zinzendorf erinnern, der — einer für viele — bekennt⁴⁾: „Die tägliche Gelegenheit, in des Herrn Professor Franches Hause erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Landen zu sprechen, Missionarios kennen zu lernen. . ., haben den Eifer in des Herrn Sache bei mir mächtig gestärkt.“ In Erinnerung an seine hallische Jugendzeit erzählt er ein andermal, er sei einmal mit seinem Freund, dem Schweizer Wattewille, zwischen den roten Staketen vor dem Gebäude des Pädagogiums auf und ab gegangen, und sie hätten da

miteinander geredet, daß sich die Heiden doch nicht alle bekehren möchten, bis sie groß würden; was dann übrig bliebe, das wollten sie zum Heiland bringen. Und woher dieser glühende Zukunftswunsch? Nicht die Bibel, Reisebeschreibungen und Missionsberichte haben die Hauptsache getan, „sondern die ersten Apostel Plütschau, Ziegenbalg und Gründler“, so bezeugt Zinzendorf es ausdrücklich; „wir haben sie gesehen, gesprochen und beinah ein ganzes Jahr an einem Tisch mit ihnen gegessen, da sie uns die Heiden-Sache mündlich so klar und deutlich gemacht, als wir's nicht lesen können“¹⁾ Und wenn der 15 jährige damals im Pädagogium einen Bund zur Bekehrung der Heiden stiftete, und zwar nur solcher, an die sich sonst niemand machen würde, und ihm den Namen „Sensfornorden“ gab, so sehen wir das erste Wachstum des unscheinbaren Sensforns, das damals ausgestreut wurde, und das nun zum mächtigen Baum geworden ist.

Bei manchen seiner Studenten zündeten Frandes Worte über die Mission so, daß sie sich, wie Gründler, von ihm versprechen ließen, er solle an sie denken, wenn wieder Missionare verlangt würden²⁾. Als einmal 1722 in den paränetischen Vorlesungen, in denen sich sämtliche hallischen Theologiestudenten zu Frandes Füßen zu scharen pflegten, die besonderen Nöte Amerikas eindringlich behandelt waren, erhielt er alsbald von einem Studenten Pehold einen Brief mit der inständigen Bitte, ihm rasch einen Weg zu bahnen, um dort das Evangelium zu predigen; und daß das keine Augenblickswallung war, bewies Pehold, indem er einige Wochen später sich ausdrücklich bereit erklärte, wenn nötig, zunächst als Hauslehrer nach Amerika zu gehen³⁾. — Auf die jüngeren Schüler der Stiftungen aus allen Volksschichten, von denen im Waisenhaus und der Armenschule bis zu den vornehmen Insassen des Pädagogiums, werden auch die Gegenstände aus dem Samulenland ihren Eindruck nicht verfehlt haben, die von den fernen Missionaren zur Bereicherung des sog. Naturalienkabinetts gesandt wurden, etwa der Büßerschuh mit seinen grausamen Stacheln, oder die Palmenblätter mit den sorgsam eingerichteten Bibelübersetzungen — anschauliche Symbole der Nacht des Heidentums und des aufgehenden Lichts der Frohbotschaft Gottes in Christus.

In die weitesten Kreise aber trugen lebendige Teilnahme für das Missionswerk die *Mission s b e r i c h t e*⁴⁾, die seit Joachim Langes Berufung in die hallische theologische Fakultät 1709 im Waisenhaus

gedruckt wurden. Was vorher in Berlin an Berichten veröffentlicht worden war, hatte kaum weitere Verbreitung gefunden. Aber gleich der erste Missionsdruck des Waisenhauses hatte durchschlagenden Erfolg und mußte mehrfach neu aufgelegt werden; es war der „Ausführliche Bericht des Herrn Bartholomäus Ziegenbalgs, wie Er nebst seinen Kollegen das Amt des Evangelii unter den Heiden führe“. Diesem Bericht folgte dann eine Continuation (Fortsetzung) nach der anderen, — die erste periodisch erscheinende Missionszeitschrift auf deutschem Boden. In den pietistischen, über ganz Deutschland zerstreuten Konventikeln las man diese volkstümliche Missionsliteratur eifrig; und diese empfingen, um mit Carl Mirbt zu sprechen, in der Mission eine Aufgabe, die ihrer gefühlsmäßigen Frömmigkeit praktische Ziele steckte und damit ein Gegengewicht gab, das ihre religiöse Energie weckte und den Weg zum Handeln zeigte. Und gerade diese Verbindung von pietistischem Christentum und Missionsgeist hat die Missionsfrömmigkeit geschaffen, die im Missionslied und in der Missionsliteratur uns noch heute entgegentritt und sich in großer Opferwilligkeit äußert. Diese hallischen Missionsnachrichten, die allmählich zu einer ganzen Reihe anschwollen, waren so begehrt, daß sich G. A. Francke dazu entschloß, den wertvollsten Inhalt in einem Auszug darzubieten. In einem jungen Studiosus der Rechte Niekamp, der jahrelang im Waisenhaus seinen juristischen Kommilitonen eine Erbauungsstunde gehalten hatte, die dann der bekannte Bogakky übernahm, fand er den geeigneten Helfer. Und dessen treffliches Werk erregte solches Interesse, daß es ins Französische, ja auch in das Lateinische übersetzt wurde und später eine Fortsetzung erfuhr.

Wohin drangen diese Missionsberichte? Nicht nur zu den Stillen im Lande, sondern auch zu den Großen im Reiche des Geistes. Es genügt, nur den einen Namen Goethe als Leser der Missionsberichte zu nennen. In der theologischen Abteilung seiner Bibliothek stehen lückenlos die Stücke von 1770 bis 1830. Von seiner aufrichtigen Teilnahme an der Verbreitung des sittlichen Gefühls durch religiöse Mittel überzeugt, sandten ihm, wie er einmal sagt, die stiftischen Direktoren regelmäßig die Missionsberichte, die „von den gesegneten Fortschritten einer lebendigen Anstalt“ zeugten. Und das Merkwürdige ist: Goethe reichte sie nicht nur in seine Bücherei ein, sondern er las sie auch regelmäßig mit großem Interesse, wie wir aus seinen Tag- und Jahreshesten wissen; oder

sollen wir sagen, für den Dichter des west-östlichen Divan war das ganz natürlich? — Ein wunderbarer Kreislauf: der Knabe empfängt im Elternhaus durch der Mutter Lieblingsbuch, Vogakhs Schatzkästlein, tiefe religiöse Eindrücke, und nun geben dem abgeklärten Greis die wie jenes im hallischen Waisenhaus erschienenen Missionsberichte Anregung, „an dem höheren Sittlichreligiösen teilzunehmen“, wie er es in seiner Alterssprache ausdrückt¹⁾.

Aber selbstverständlich hatten Francke und seine Amtsnachfolger mit ihren Missionsberichten auch ganz klare praktische Absichten, vor allem die Absicht, die heimatliche Christenheit zu der unentbehrlichen großen Liebessteuer für die ostindische Mission willig zu machen; und das ist das dritte Verdienst, das sich die Stiftungen um die Mission erworben haben, — auch hierin ein Vorbild für die Mission der Gegenwart, die ja auch von freiwilligen Liebesgaben lebt.

Die Königlich dänischen Missionare erhielten zwar ein festes Gehalt vom dänischen König; aber für die sachlichen Ausgaben war nur ungenügend gesorgt, und wenn auch die beiden ersten Missionare opferwillig zum Bau einer Eingeborenenkirche sofort auf die Hälfte ihrer Bezüge verzichteten, so war das doch nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Auf Dänemark war kaum zu rechnen, war doch der König ein schwankendes Rohr und nahmen ihn doch bald sehr weltliche Dinge stark in Anspruch; zudem waren in seiner Umgebung viele, denen von Anfang an das Malabariſche Werk „ein Dorn im Auge“ gewesen war, und die nun immer eifriger darauf drangen, die Kosten, welche dazu bisher verwendet worden, künftig für die eigenen armen Untertanen in der Residenz zu gebrauchen²⁾. Da trat Francke in den Riß, etwa auch auftretende „Skrupel“ überwand er im Hinblick auf die gnädigen Fußtapfen Gottes leicht³⁾ und war in kühnem Gottvertrauen zu einer Zeit, wo seine eigenen Anstalten mit der Not zu kämpfen hatten, bereit, auch die Sorge für die Samulenmission auf seine Schultern zu nehmen und Sammlungen für die Mission zu veranstalten. Mochten auch, wie er einmal schreibt, seine Mitarbeiter und die Wohltäter des Waisenhauses zunächst „in einige Distraction“⁴⁾ und Zwiespalt gebracht werden, sein Gottvertrauen und seine Selbstverleugnung fanden ihren Lohn. Gründler konnte bei seiner Ausreise schon 1100 Taler — damals eine stattliche Summe — mitnehmen; der Buchladen des Waisenhauses erbot sich sofort, „den Missionarien nach ihrem Begehren

einigen Vorrat von erbaulichen Büchern zu senden, wie auch einige zu ihrem eignen beliebigen Gebrauch", und die Apotheke des Waisenhauses mochte nicht zurückbleiben, sondern half reichlich mit ihren hochgeschätzten Medikamenten aus¹⁾. Die Sammlungen wurden eifrig fortgesetzt und in Frandes Hallischer Zeitung wie in den Missionsberichten dringend empfohlen. Die Eingänge liefen von weit und breit ein, manchmal ohne Nennung des Namens und Ortes und erregten große Freude; manch sinniges Sprüchlein fand sich dabei, wie bei dem Päcklein einer armen Witwe, das 10 Pfennige enthielt, wo es hieß:

„Scherflein, solt hinüberfahren
Zu den schwarzen Malabaren.“

Dankbar konnte Frande dem sorgenvollen D. Lützens in Kopenhagen von dem Segen berichten, den Gott auf seine Sammlungen gelegt habe.

Auch das Ausland wußte Frande, dank seiner weitreichenden Beziehungen, für die Missionssteuer zu gewinnen, vor allem England²⁾. Dort wirkte sein Schüler Anton Wilhelm Böhme als Hosprediger des Prinzen Georg in hohem Ansehen; wie er 1705 eine englische Übersetzung von Frandes Fußtapfen unter dem Titel *Pietas Halensis* veröffentlicht hatte, so verbreitete er jetzt die ersten Briefe Ziegenbalgs und Plütschaus aus Trankebar und fand damit starken Widerhall. Vor allem wurde durch ihn auch die junge „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis“ in London für die Tamulnmission gewonnen. Sie sammelte Beiträge, schenkte eine Druckerei mit lateinischen Lettern nach Trankebar, die in Halle hergestellt wurde, und vermittelte bald den Verkehr der tamulischen Missionare mit Halle, der bisher über Kopenhagen gegangen war. Schließlich konnte man 1712 in Halle sogar an die Schaffung einer tamulischen Druckerei gehen; da waren Typen zu schneiden, Lettern zu gießen, ein sprachkundiger Drucker nebst zwei Gehilfen auszubilden, für sie ein dänischer Protektionsbrief zu erwirken und endlich als Probedruck ein malabarischer Katechismus herzustellen³⁾. Alles gelang trotz der befürchteten und wohl auch vorhandenen Eifersüchteleien in Kopenhagen aufs beste. Fröhlichen Herzens konnte A. S. Frandes treuer Mitarbeiter Neubauer schon im Dezember ein Begleitschreiben für die Drucker nach England gehen lassen, in dem er die göttliche Providenz auch bei diesem ganzen Unternehmen

pries¹⁾. Im nächsten Jahr traf die Druckerei glücklich in Frankebar ein und erfüllte alle auf sie gesetzten Hoffnungen, ja, schon 1727 konnte der Schlußteil einer tamulischen Bibel auf Grund der Übersetzung von Ziegenbalg und Benjamin Schulze dort erscheinen. Schon vier Jahre zuvor hatte der unermüdliche Schulze ein tamulisches Gesangbuch mit 160 Kirchenliedern²⁾ in der Missionsdruckerei veröffentlicht, — offenbar eine vortreffliche Auswahl, findet sich doch die Hälfte der von ihm übersetzten Lieder auch in dem neuesten Gesangbuch für die Provinz Sachsen und hat doch auch eins der schönsten Lieder des 13 Jahre zuvor verstorbenen Christian Friedrich Richter vom hallischen Waisenhaus (Es glänzet der Christen inwendiges Leben) Aufnahme gefunden. — Freilich Druck und Herausgabe von Joh. Arndts Schriften, besonders seines Buches vom wahren Christentum, über das Spener und Francke sogar gelegentlich predigten, und das Schulze auch übersetzt hatte, behielt sich die Waisenhausdruckerei selbst vor; 1749—1751 erschienen die damals viel bestaunten Ausgaben in Halle. So konnte man mit immer größerem Recht von der ostindischen Missionsanstalt in den Stiftungen trotz des amtlichen Namens und des dänischen Ursprungs der Tamulenmission sprechen.

Damit war allerdings ein Nachteil verbunden; denn damit trug die junge Heidenmission den Stempel des hallischen Pietismus an sich. Und wenn auch die Abneigung gegen die Mission in den Kreisen der künftigen Theologie mehr und mehr zu schwinden begann, so wurde es den vielen nicht pietistisch eingestellten Landeskirchen in Deutschland trotz der zweifellosen Erfolge des hallischen Missionswerks doch schwer, für dies entschieden und tatkräftig einzutreten. Eine rühmliche Ausnahme machte das Herzogtum Württemberg, wo 1715 eine von Samuel Arlsperger verfaßte kurze Geschichte der Tamulenmission an einem Trinitätssonntag von allen evangelischen Kanzeln verlesen und die erste freiwillige Kirchenkollekte „zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden“ abgehalten wurde; bald folgte Meiningen diesem Beispiel³⁾.

Gewiß haben diese ersten allgemeinen Missionskollekten durch Fürstengnade in Halle große Freude erweckt; aber Francke war nicht gewöhnt, sich auf Fürsten zu verlassen, er vertraute, wenn die Nöte riesenhaft anwuchsen, auf Gottes gnädige Aushilfe. Gerade wenige Jahre zuvor hatte er herzerquickende Beispiele größten Opferfinns für die Mission erfahren dürfen; da war das geschehen,

1723

was hundert Jahre später unsere Vorfahren zu Beginn der Freiheitskriege erlebt haben, da waren auf seinen zündenden Aufruf hin kostbare Schmucksachen aller Art besonders von Frauenhänden ihm gebracht worden, deren Erlös dazu mithelfen sollte, die Heiden im fernen Indien aus den Banden des Heidentums zu befreien. — Auch nach A. H. Francke's Tod versiegte der Strom der Missionsgaben nicht. Nur ein Beispiel: In einem seiner ersten ostindischen Berichte¹⁾ konnte sein Sohn mit besonderer Freude von dem „Scherflein eines bei vielem Kreuz oftmals traurigen, aber in der Hoffnung zu Gott allezeit fröhlichen Straßburgers“ für die Mission an den Malabarischen Küsten berichten; es waren zehn Taler, und das beigelegte Gedicht schloß mit den Worten:

„Auf! Straßburg, zeig' auch du die Lieb zu Gottes Namen,
Leg', wo nicht große Schätz', doch nach Vermögen ein,
Ein Sandkorn muß ja auch der Kirchen Bauzeug sein!“

Die Grundlagen zu allem, was die Franckeschen Stiftungen der evangelischen Mission haben leisten dürfen, hat A. H. Francke selbst gelegt; das tritt uns immer wieder deutlich vor Augen, je genauer wir in den Gang der Entwicklung eindringen. Und sein Sohn G. A. Francke hat das überkommene Werk treu gepflegt. Sie haben die neue große Aufgabe der evangelischen Heidenmission liebevoll aufs Herz und kraftvoll in die Hand genommen; sie haben ihr die geeigneten Kräfte für die schwere Arbeit draußen zugerüstet und zugeführt; sie haben mit großem Eifer und Erfolg lebendige Teilnahme für die Aufgaben der Mission bei ihren Zeitgenossen geweckt und gestärkt; und sie haben das ganze Werk auf den fruchtbaren Boden freiwilliger Opferbereitschaft gestellt.

Ein Kenner Francke's und seines Werkes — Otto Fried — hat es gelegentlich ausgesprochen: „Persönlichkeiten, wie A. H. Francke, sind außerordentliche Naturen, erscheinen nur in außerordentlichen Zeiten, und was sie schaffen, bleibt etwas Außergewöhnliches. Die Epigonen und Nachfolger haben dann nur die Aufgabe, das übernommene Erbe an Schöpfungen so zu hüten, daß die im Keime liegende Kraft fruchtbarer, schöpferischer Ideen erhalten bleibt“²⁾. Für sie gilt das Dichterwort:

„Denn umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebend'ges Tun.“

Der Wandel der Zeit kann dazu nötigen, eine oder die andere der Veranstaltungen selbst aufzugeben; das hat Franche schon bei Lebzeiten erfahren, und seine Nachfolger in der Leitung der Stiftungen sind immer wieder in diese Zwangslage gekommen.

G. A. Franche hatte noch eine neue, mehr an der Peripherie der missionarischen Tätigkeit liegende Aufgabe, die kirchliche Versorgung der verlassenen Gemeinden im Ausland, kräftig fördern und besonders den Neusiedlern in Nordamerika jahrzehntelang tüchtige Seelsorger zusenden können, vor allem Heinrich Melchior Mühlenberg, den man noch jetzt als den Patriarchen der lutherschen Kirche in Pennsylvanien ehrt. Aber im letzten Drittel des Jahrhunderts erfuhr der Geist an der Universität Halle einen völligen Wandel, und die Theologie dort geriet ganz unter den Einfluß des Rationalismus und konnte bald keinen Nachwuchs mehr für die Mission stellen. Zudem brachten die Stürme der napoleonischen Zeit die Stiftungen Franches an den Rand des Abgrundes und gefährdeten geradezu ihren Fortbestand. Da gab es in der folgenden Friedenszeit näherliegende, unaufschiebbare Pflichten, und die Mission mußte in den Hintergrund treten¹⁾. Die Sache selbst lief keine besondere Gefahr; denn der Missionsgeist war inzwischen mächtig aufgewacht in den deutschen Landen. 1836 wurden gleichzeitig zwei Missionsgesellschaften gegründet: die Göttersche in Berlin und die Evangelisch-lutherische in Dresden, die bald ihren Sitz nach Leipzig verlegte, und beide hatten gerade Indien als Arbeitsgebiet erkoren. Und daß auch in Halle der alte Franchesche Missionsinn noch wach und wirksam war, bewies die sechs Jahre später erfolgende Gründung eines studentischen Missionsvereins, der noch heute besteht.

Aber sie nicht allein. Als 1837 der letzte hallische Missionar in Frankebar starb und die sächsische Missionsgesellschaft gewillt war, das Erbe der Väter dort zu übernehmen, konnte Hermann Agathon Niemeyer, der letzte unmittelbare Nachkomme Franches in der Leitung der Stiftungen, ohne Bedenken auf die weitere Ausendung eigener Missionare verzichten; aber er dachte gar nicht daran, die inzwischen in Halle angesammelte Missionskasse von etwa einer Viertelmillion Mark für stiftische Zwecke zu verwenden, sondern ermöglichte durch Bereitstellung der Zinsen die erste Missionsreise eines deutschen Missionsdirektors in das ferne indische Arbeitsgebiet und benutzte Graul's wertvollen

und aufschlußreichen Berichte zur Fortsetzung der hallischen Missionsnachrichten¹⁾. Auch wurde es gern geübter Brauch, Missionarskinder bei Lebzeiten der Eltern unentgeltlich in die Waisenanstalt aufzunehmen. Zugleich unterstützte man die in Indien arbeitenden neuen Missionsgesellschaften jährlich mit je 1000 Talern, gab auch der Brüdergemeine für ihre Mission einen Zuschuß und sandte jahraus, jahrein 400 Taler nach Trankebar als Beitrag zum Gehalt des Vorstehers der Tamulischen Druckerei. Erst die Inflation setzte dem ein Ende, und nach der Aufwertung kann nur ein Bruchteil der früheren Beträge abgeführt werden.

Nicht vergessen soll auch das sein, was die Tatkraft Otto Fricke leistete, der die Stiftungen von 1880 ab zwölf Jahre lang mit großem Geschick leitete. Ihm war es ein tiefer Schmerz, daß die Ostindische Missionsanstalt mehr und mehr zu einer nur zahlenden, im übrigen aber einflußlosen „Bankstelle“ zu werden drohte. Darum ließ er das wertvolle Missionsarchiv ordnen und geeignet aufstellen und machte es der wissenschaftlichen Arbeit erst recht zugänglich; auch die Missionsbibliothek vermehrte er nach Kräften. Und als dann durch Professor D. G. Warned die Stadt und Universität Halle wieder ein bedeutungsvoller Mittelpunkt missionarischen Interesses und missionarischer Anregung zu werden begann, entschloß er sich, die hallischen Missionsberichte, die ja keine Missionsgesellschaft hinter sich hatten und vertraten, und die deshalb zuletzt nur ein Scheindasein gefristet hatten, endgültig eingehen zu lassen, und setzte an deren Stelle, der treuen Mitarbeit Warneds versichert, eine illustrierte, für die weitesten Kreise Deutschlands bestimmte Missionsflugschrift mit dem Titel „Geschichten und Bilder aus der Mission“. Wilhelm Fries führte sie weiter fort. Sie hat bis 1919 37 Hefte herausgebracht, viel Anerkennung gefunden und besonders auch Verbreitung unter der Jugend.

So war es auch kein Zufall, daß in den Stiftungen jahrzehntelang ein Schülermissionsverein bestand. 1856—1863 war der für die Mission begeisterte Carl Heinrich Christian Plath als Anstaltsgeistlicher und Religionslehrer an der Latina tätig, bis er in die Leitung der Berliner, später der Gofnerschen Mission in Berlin übertrat und dort bald auch an der Universität als der erste einer Missionswissenschaft dozierte. Schüler der Frandeschen Stiftungen waren der jetzt in Berlin wirkende Professor

für Mission D. Julius Richter und der unvergessene Eduard Fries, der die große Erweckung in Nias erleben durfte und nach leider nur kurzer Leitung der Rheinischen Missionsgesellschaft uns allzufrüh entrißen wurde.

Besonders bemerkenswert ist es schließlich auch, daß im Februar des Jahres 1909 die Frandesch'schen Stiftungen der Lehrer-Missionskonferenz, die zum zweitenmal im Rahmen der großen Missionskonferenz eine Versammlung abhielt, mit Freuden gastliche Aufnahme gewährten. Den Großen Versammlungs-saal mit seinen ehrwürdigen Erinnerungen und den Bildern der um das Missionswerk verdienten einstigen Direktoren füllten damals etwa 800 Teilnehmer; und noch manchmal hat dann ja auch später diese Konferenz in den Räumen der Stiftungen getagt und in ihnen wertvolle Aufschlüsse über das Werk der Mission und fördernde Anregungen für die Behandlung missionarischer Fragen im Unterricht erhalten.

Das alles beweist, daß der Missionsgeist in den Stiftungen fortlebte und fortwirkte; und die Hoffnung erscheint berechtigt, daß des Stifters Segen auch in diesem Stück weiter auf ihnen ruhen wird. Wer weiß, mit welcher Spannung die Zöglinge in jedem Jahr die Missionsvorträge erwarten, die die Missionskonferenz der Provinz Sachsen ihnen im Kindergottesdienst und in den Schulen darbietet, und wer gesehen und gehört hat, wie sie bei dem hallischen Sommermissionsfest auf dem Ballonplatz oder im großen Versammlungs-saal der Stiftungen mitfeiern, der läßt diese Hoffnung nicht sinken. Nein, wenn dann die jugendlichen Kehlen fröhlich mit einstimmen in die alten Missionslieder der Frandesch'schen Schüler Schmidt und Bogatsky: „Fahre fort, fahre fort, Zion fahre fort im Licht“ und „Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen“, dann bleibt der Glaube lebendig: die Synthese „die Frandesch'schen Stiftungen und die Mission“ hat nicht nur eine Vergangenheit, sondern auch eine Gegenwart und — Gott geb's — eine Zukunft.